Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 23

Artikel: Eine Frauenzeitschrift vor 150 Jahren
Autor: H.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642450

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Frauenzeitschrift vor 150 Jahren

„Gleich wenig unterhaltend ist die Tischgenossin oder Lebensgefehrtinn, wenn sie gar nichts liest, und wenn sie nichts liest als eitle Romanen. In dem einen Falle quälen Leerheit und Überdruß, im andern Falle quält ein Romanheld." So lesen wir in der vergilbten ersten Nummer der „Monatsschrift für Helveziens Töchter", die der Zürcher Professor und Schriftsteller Leonhard Meister im Mai des Jahres 1793 ausgehen ließ. Die Männer wieder mehr ans Haus zu fesseln, war der oberste Zweck der bescheiden ausgestatteten Frauenzeitschrift: „Aus Mangel an Unterhaltung schleichen wir aus dem Schooß der Familie, von der Seite der Gattin und Tochter, und gleichwol könnten wir nirgends glücklicher leben, als in dem häuslichen Schooße. Wozu unaufhörlich auswärts Besuche, Geschäfte und Spiele ...?" Gute Lektüre, fährt der gelehrte Herausgeber fort, verschafft Anregung und ermöglicht „den wolfeilsten sowol als den besten Zeitvertreib", damit die edelste häusliche Geselligkeit; aus den verschiedenen Gebieten der Kunst und Natur, der Lebensweisheit und der Geschichte will er deshalb „für den Thee- und Nachtisch bald Früchte, bald Blumen" sammeln und der holden Weiblichkeit vorlegen.

Stil und Zielsetzung dieser Ankündigung verraten bereits, daß die „Monatsschrift für Helveziens Töchter" ein Produkt jenes bedeutungsvollen Zeitabschnittes ist, den wir als Aufklärung bezeichnen. Hier schon ahnt man den Ton einer Menschlichkeit, die frühern Jahrhunderten fremd war: eine warme Diesseitsgläubigkeit, ein Aufbrechen innerer Quellen, ein Drang nach Geselligkeit und gegenseitiger Aussprache. Ganz besonders fällt die Wertschätzung auf, die der Frau entgegengebracht wird. Sie, der gelehrte Abhandlungen geradezu den Besitz einer Seele bestritten haben, soll nun der beseelte Mittelpunkt des geselligen Lebens sein oder werden; sie, die jahrhundertelang bloß dazu bestimmt war — wie Bodmer klagt —, zu waschen, zu flicken, der Männer Geld zu zählen und Kinder zu haben, erhält nun ihren vollen Menschenwert; abgewälzt ist die Verachtung, die auf ihr als Evastochter wegen der Erbsünde lastete; die neue Menschenwürde umschlingt als ein einigendes Band die Menschheit, Humanität heißt das neue Zauberwort ...

Aus allen Nummern der Meister'schen Monatsschrift — es erschienen nicht allzu viele — schlägt uns etwas von diesem Aufklärungshauch entgegen. Die Frau ist von alten Fesseln befreit. Sie nimmt lebhaften Anteil am ganzen Glücksverlangen der Zeit, am erwachenden Natursinn, am Drang nach welterobernden Wissen. Es offenbart sich die Freude am schönen Leib und an der vorteilhaften Erscheinung. Berühmte Frauengestalten voll Schönheit werden geschildert, Mode und „Beförderungsmittel der Schönheit" bieten willkommenen Unterhaltungsstoff. Aber immer wieder warnt der Herausgeber auch vor einer Überschätzung der äußern Erscheinung und der Sinnenfreude. „Gegen den Genuß der Sinnen predige ich nicht", schreibt er etwa, „nur bedaure ich, daß man darüber so gerne auf den höhern Genuß, den Genuß des Geistes Verzicht thut. Wenn jemand ... von einem Tage zum andern nichts im Sinne hat als die Geheimnisse des Spiegeltischs, ... das Geräusch des Conzerts, die Zauberbewegungen des Tanzes, wie kann es der unsterblichen Seele eines solchen versinnlichten Menschen auch nur davon träumen, daß das stille Forschen nach Wahrheit zum wenigsten ebenso angenehm unterhält, als z. B. die Erfindung eines Kopfpuzes ..." Neben den Kunstmitteln zur Erlangung eines schönen Teints empfiehlt der Schreiber außer Puder, Pommade, Schminke, Wasser, Ölen, Essenzen deshalb „als köstliches Arkan gute gefällige Laune. Heiterer glänzt keine Schminke ... Man vermischt ... mit einer Dosis Bescheidenheit eine Dosis Herzensgüte. Wol fermentirt, entspringt hieraus allgemeines Wohlwollen. Die eitlen Phantasien verdünsten"; aber die Dame muß sich vorerst von Tändlern und Schmeichlern freimachen, „oder die Operazion schlägt fehl". Unter dem Stichwort „Weiblicher Heroismus" ironisiert eine Zuschrift an den Herausgeber allerhand Modetorheiten: „Indem wir unter Schnüren und Banden die Brust und den Wuchs, und im engen Schuhe den Fuß peinigen, üben wir nicht weniger Selbstverläugnung, als der Fakir bei den Kasteyungen. Indem wir Stundenlang unter dem glühenden Eisen des Friseurs und vor dem Verhöre der Puzmacherin schmachten, leiden wir nicht weniger als auf der Folterbanke" usw.

Das 18. Jahrhundert nannte sich mit Vorliebe das philosophische. Seine „Philosophie" rang nicht um das Erkenntnisproblem, sondern war „das aus Gefühl und Nachdenken gemischte Bestreben, das eigene und das Glück anderer zu begründen". Leonhard Meisters Zeitschrift ist ein getreues Abbild dieser geistigen Haltung. Überall tritt ein menschenfreundlicher Zug zur Besserung und Belehrung zutage, philosophische „Mährgen", Abhandlungen über Aufklärung, Glückseligkeit, „Genuß im Entbehren", über Freundschaft, Reinlichkeit und den guten Ton durchziehen die schmalen Blätter. Daneben äußert sich eine ungebrochene Freude an jeglicher Art von Denkübung, an geistessportlicher Betätigung sozusagen — nicht umsonst heißt der Grundbegriff des Zeitalters „Vernunft". Wie nähmen wohl im 20. Jahrhundert die Leserinnen einer Frauenzeitschrift den Vorschlag auf, in geselliger Runde an Stelle von Kartenspiel den Scharfsinn zu erproben durch Definitionen von Ausdrücken wie Zurückhaltung, Bescheidenheit, Demut, Anstand, Keuschheit, Koketterie, Galanterie! So etwa: „Zurückhaltung verbirgt die Wünsche und Anmaßungen, Bescheidenheit beschränkt sie, Demuth beschränkt sie nicht nur, sondern unterwirft sie unbedingt dem Himmel, dem sie alles dankt und alles heimstellt. Sittsamkeit werden Bescheidenheit und Demuth, inwiefern sie auch äußerlich den geringsten Anstoß vermeiden ..."

Die Zürcher Monaksschrift ist auch als Dokument für den rührenden Wissensdurst des Aufklärungsmenschen recht aufschlußreich. Erdkunde, Geschichte, Sprachlehre, Fragen der Technik kommen abwechselnd darin zur Sprache. Daß die Aufsätze gelegentlich noch reichlich pseudo-wissenschaftlich ausfallen, ist nicht weiter verwunderlich; mag man den Abstand der Zeiten ermessen beim Lesen folgender Beschreibung Zürichs: „Der Boden der Stadt besteht theils aus sandigter, theils aus Gartenerde, theils aus wildem schwarzbraunem Marmor ... Die Höhe, worinn die Stadt sich befindet, verschaft ihr eine reinere subtilere Luft. Da eine solche Luft weniger auf die Säfte des Leibes drückt, so können diese sich besser erweitern. In Zürich drückt die Luft beynahe neunzehnmal weniger, als z. B. in Holland, eben darum macht sie den Körperbau lockerer, zärter, reizbarer ... Öftere und schnelle Abänderung der Luft hat desto schlimmere Folgen, je mehr sie auf einen empfindlichern Leib wirkt. Wenn z. B. plötzlich der Südwind den Nordwind verjagt, so wird auch der Körper plötzlich um 31 Centner Luft weniger gedrückt, alsdann erweitert sich das Blut, und es ist eben soviel, als wär in die Adern ein Zehnteil oder Zwölfteil mehr Blutes gekommen ..."

Dr. H. S—r.